



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Kerstin Stüssel

Ungelehrtes Schreiben und die Todesstrafe:
Lichtenberg über Anna Louisa Karsch

Die beeindruckende Wirkung der sogenannten „Naturdichterin“ Anna Louisa Karsch, die als Frau und Ungelehrte gegen jede Regel Karriere macht, manifestiert sich – kaum zu verwundern – auch in Lichtenbergs Notizen, in KA 226, D 196, F 944 und L 655.¹ Dies allein müßte noch keine besondere Aufmerksamkeit erfordern, Interesse verdienen Lichtenbergs Bemerkungen über „die Karschin“ jedoch, weil sich in ihnen seine Auseinandersetzung mit zwei für ihn und für seine Zeit zentralen Themenkomplexen abspielt: zum einen die aufkommende allgemeine Autorschaft, mit der sich das Schreiben und Publizieren von Herkunft, Ausbildung und Geschlecht löst, das, was die Zeitgenossen polemisch als „Schreibe- und Autorsucht“ etikettierten, zum anderen die zeitgenössische Hinrichtungspraxis und der um sie kreisende Diskurs des „Augenblicksbewußtseins“. Außerdem sind einige Details der Bemerkungen Lichtenbergs über die Karschin auch durch Promies' detaillierten Kommentar noch nicht geklärt.

Anna Louisa Karsch war am 12. Oktober 1791, noch bevor Lichtenberg die letzte Bemerkung über sie niederschrieb, nach einem Leben, dem man wohl zu Recht den Gemeinplatz „wechselvoll“ zuordnen wird, in Berlin gestorben. 1722 in Niederschlesien unter dem Namen Dürbach als Tochter eines Bierbrauers und Wirtshauspächters geboren, erlebt sie die unwahrscheinliche Karriere einer „Naturdichterin“, die ohne gelehrte Ausbildung – eingepägt hat sich das Bild des Kühe hütenden Mädchens – erfolgreich Gedichte verfertigt. Mit Hilfe adliger Gönner findet sie in den 1760er Jahren aus ärmsten und beschränkten Verhältnissen Einlaß in die Berliner Gesellschaft, bei „Stadt“ und „Hof“, wie es Moses Mendelssohn formuliert. Dort fasziniert sie durch ihre Fähigkeit, auf Zuruf poetische Texte zu verfertigen, und macht mit den renommierten Vertretern der intellektuellen Szene, etwa mit Gleim, Ramler und dem Ästhetiker Sulzer, Bekanntschaft. Trotz dieser Beziehungen gelingt es ihr nicht, zu einem akzeptierten Mitglied der „guten“ Gesellschaft zu werden, selbst die Audienz bei Friedrich II. bleibt ohne greifbares, d.h. finanziell lohnendes Ergebnis.

Der Berliner Erfolg ist vorbereitet durch Anna Louisa Karschs frühere poetische Praxis in der schlesischen Provinz, wo sie mit Gelegenheitsversen zu Taufen, Hochzeiten, Geburtstagen und Begräbnissen den Unterhalt für ihre Kinder und sich selbst sicherstellt. Die Scheidung vom ersten Mann, übrigens die erste im damaligen Preußen, und die Trennung von ihrem zweiten Mann lassen die Frau unversorgt, so daß die Not die Mutter ihrer Poesie ist. Vor allem die poetische

Verherrlichung, aber auch die realistisch-sozialkritische Schilderung der preußischen Siege unter Friedrich II., die sich in zahlreichen Einzeldrucken niederschlägt, verschafft ihr schließlich Kredit in Berlin und bei den tonangebenden Poeten und Poesietheoretikern. Ihr Ruf, den sie durch eine kluge Selbstdarstellungsstrategie untermauert,² verbreitet sich durch die Aufrufe zur Subskription einer durch Gleim und Sulzer veranstalteten Edition ihrer Schriften; selbst englische und französische Zeitschriften werden auf sie aufmerksam; Diderot erwähnt sie in seinem Essay „Über die Frauen“ als Beispiel einer Hysterikerin, und Rousseau läßt ihr ein Exemplar seiner „Nouvelle Heloise“ überreichen.³

Abgesehen von der frühesten Erwähnung der Anna Louisa Karsch durch Lichtenberg bereits in KA 226, Anfang 1770, wo – dem Charakter dieses Exzerptenhefts entsprechend – lediglich ein Kästnersches Epigramm über ein Gedicht der Anna Louisa Karsch zitiert wird, das im Göttingischen Musenalmanach 1770 erschienen war, kreisen die nächsten beiden Eintragungen um die Frage, wer schreiben könne und dürfe und welche Konsequenzen die allgemeine Autorschaft habe. In eigenartiger Weise fällt dieses Thema schließlich in L 655 mit Lichtenbergs Exekutionsstudien zusammen.

Die zweite Bemerkung stammt aus der Zeit zwischen September und Dezember 1773. Die „Geschichte der Karschin“ wird von Lichtenberg im Zusammenhang mit Fragen der „Bildung“ ins Spiel gebracht. Sie werden im 18. Jahrhundert bezeichnenderweise sehr oft am Komplex der Autorschaft entfaltet, wohl weil sich hier die allmähliche Ablösung der alten, hierarchischen Gesellschaft durch die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft am ehesten und für die Gebildeten am deutlichsten manifestiert: Die Verbreitung des Musenalmanachs unter den Schulmeistern und das Bekanntwerden der Karschinschen Biographie würden, so vermutet Lichtenberg ironisch, ein „neues Arkadien“ entstehen lassen. Diese Lichtenbergsche Vision knüpft an die traditionellen, gelehrten und galanten Vorstellungen von Bukolik an: Arkadien ist das Land der tändelnden und dichtenden Hirten.⁴ Die dichtenden Hirten verweisen zwar einerseits auf einen imaginierten historischen Anfang der Dichtkunst, die zunächst ohne Regeln produziert wird, dann indes der Regeln und der Nachahmung von Mustern notwendig bedarf, können aber auch, wie die andere Seite derselben Münze, als Bild für die Möglichkeit einer allgemeinen Autorschaft verwendet werden. Wenn prinzipiell jeder, nämlich auch die ungebildete Hirtin Anna Louisa Karsch, Dichter werden kann, scheint die Gefahr oder die Chance nahe zu liegen, daß jeder nach Belieben alles werden kann. Dieser Gedanke erklärt Lichtenbergs plötzlichen Übergang zu einer Erörterung über die begrenzten Selbständerungsfähigkeiten des Menschen:

„Ein Glück ist es, daß der Himmel uns nicht die Macht gegeben hat (so) vieles an unserm Körper zu ändern, als wir wollen und als unsere Theorie für notwendig angeben würde. Der eine würde sich mit Augen, der andere mit Geburts-Gliedern, ein dritter mit Ohren besetzen – wo wir ändern können ist es

bloß die Oberfläche, die uns der Himmel frei gegeben hat um damit zu spielen, für was er uns halten muß können wir schon daraus sehen, daß er uns vom Wesentlichen nicht eine Stecknadel groß anvertraut hat“.

Zunächst im scheinbaren Gegensatz zur Argumentation in der späteren Physiognomikkritik, wo Lichtenberg die Formbarkeit des Menschen und seines Äußeren durch die Umstände wie durch sich selbst in den Vordergrund stellt, beharrt er hier auf der begrenzten Fähigkeit des Menschen, sich selbst willkürlich zu verändern. Eigenartigerweise wechselt er im zweiten Absatz die Bezugsebene: War im ersten Absatz von intellektuellen Fähigkeiten die Rede, von der schreibenden Frau Karschin, vom rechnenden Bauern, so steht nun der menschliche Körper im Mittelpunkt: Während dieser fixiert ist, lassen sich jene verändern, bilden. Eine feste, eindeutige Beziehung zwischen Innen und Außen, wie sie die Lavatersche Physiognomik annimmt, ist damit aber auf jeden Fall ausgeschlossen.

Die Verse der Bemerkung F 944, die zwischen Herbst 1777 und Frühjahr 1778 entstanden ist, gehören wohl zu jenen „versus memoriales“, die Lichtenberg bereits in E 13 ironisch mit dem Ziel projiziert, „unsre großen Schriftsteller im Kopf zu behalten“. In E 142 verweist Lichtenberg erneut auf diesen Plan und zitiert einen Merkvers über die englischen Könige, nach dessen Muster er seine Memorierversen gestaltet habe. Tatsächlich ist die Reihe der deutschen Dichter in der zweiten Zeile von F 944 der Reihe der Könige „Ric, John, Henricus, tres Edward, Ricque secundus“ aus E 142 zum Teil analog.

Die Streichungen in der Handschrift zeigen, wie sich Lichtenberg um eine prosodisch einwandfreie Konstruktion des Hexameters bemüht;⁵ seinen Witz erhält der Text vor allem durch die lateinisch-deutschen Namens-Reim-Spielereien, wo „quinq(ue)“ und „(Goe)cking“ „(La)vatérque“ und „matérque“ einen ziemlich „schrägen“⁶ Binnenreim bilden. „Karschia“ ist m. E. als Apposition zu „mater“, nicht als Namensergänzung zu lesen, denn anders ist das Komma, das das Elternpaar vom Namen der „Mutter“ trennt, nicht zu erklären.⁷ Daß Lavater und Anna Louisa Karsch hier als Eltern der neueren deutschen Dichtung auftreten, ist wohl der Lichtenbergschen Verachtung ihrer „Kinder“ geschuldet und wirft auf beide ein zweifelhaftes Licht. Die letzten, kaum von Prosa zu unterscheidenden Verse wandeln das bekannte lateinische Sprichwort „dum spiro spero“ ab, das wiederum einen Gedanken Ciceros aufgreift.⁸ Die gedankliche Pointe besteht hier in einem vermeintlich unauflöselichen Zusammenhang von Leben, Lieben, Poesie und Hoffnung in der neueren deutschen Literatur, wobei Lichtenberg, wenn man an seine sonstigen kritischen Bemerkungen zu diesem Thema denkt, wohl jede Hoffnung für vergebens hält.

Lichtenbergs späteste und am schwierigsten zu entschlüsselnde Bemerkung zu Anna Louisa Karsch ist L 655 aus seinem letzten Lebensjahr: „Die Karschin in ihrem 3^{ten} Jahre: „Schwabb, war er ab“. Schwabb, war er ab, was soll das heißen, worauf zielt dieses kryptische, kontextlose Zitat eines kindlichen Ausspruchs, der kindliche Brutalität, vielleicht Obszönität vermuten läßt? Welchen Witz über-

gibt Lichtenberg hier seiner und schließlich unserer Erinnerung? Lichtenbergs Quelle für das „Schwabb, war er ab“ ist wohl die 1792 erschienene zweite Sammlung der Karschinschen Gedichte, die von ihrer Tochter Caroline von Klenke herausgegeben und mit einem längeren Lebensabriß versehen worden war.⁹ Im biographischen Teil verweist die Tochter darauf, daß sich das poetische Talent der Mutter schon im Kindesalter offenbart habe:

„Sie kroch unter den Bänken der Gaststube herum, und saß zu halben Tagen, wie ein Gedanke, ganz still vor sich weg, ohne auf etwas zu merken, was um sie her vorging. Vermuthlich hatten die Gespräche der Bauern und gemeinen Gäste des Wirthshauses keinen Reiz für ihr Ohr, und ihren Eltern fehlte die Zeit, sich mit ihr zu unterhalten. Indessen verrieth sie doch dann und wann Lebhaftigkeit wenn es Vorfälle gab, welche selten genug waren, auf das verborgene Feuer ihres Verstandes zu wirken. So geschah es zum Beweise einstmals, daß sie als ein dreijähriges Kind auf dem Arme ihrer Großmutter der Hinrichtung eines Delinquenten zusahe, und als sein Kopf mit einem Schwerdstreich des Nachrichters abflog, klopfte sie in die Hände, und rief von einer plötzlichen Empfindung getrieben: ‚Schwabb, war er ab!‘ Mit diesem Reime entsprang der erste Funken ihres dichterischen Genies, wovon die Umstehenden, welche herzlich lachten, zwar nichts vermutheten, allein den Ausspruch eines Kindes doch für so merkwürdig fanden, daß sie ihn ihren Bekannten wiederholten, und ihn so im Andenken erhielten.“¹⁰

Daß sich Lichtenberg durch diese biographische Engführung von „Kindermund“ und Geniemanifestation faszinieren läßt, durch einen kuriosen, rohen Binnenreim, der anlässlich der Beobachtung einer Hinrichtung entsteht, ordnet sich in sein intensives Interesse an Exekutionen ein, das bereits in den englischen Tagebüchern belegt ist und das sich in den letzten Jahren seines Lebens in der Arbeit „Ein Wort über das Alter der Guillotine“ und in der Beschäftigung mit der Friedhofsszene in Hogarths Zyklus „Industry and Idleness“ vertieft. Geht es ihm in den Bemerkungen zur dritten Platte von „Fleiß und Faulheit“ um die absurde Sicherheit der Toten, die im Gegensatz zu den freien, aber unsicheren und riskant Lebenden wissen, „daß sie nicht mehr gehenkt werden“ (L 193)¹¹, so nähert er sich mit L 655 jenem rätselhaften Komplex, der ihn schon früher stark beschäftigt hat: Mit seiner reimenden Betonung des abgetrennten und ergänzungslosen Verb-Präfixes „ab“ ähnelt der rudimentäre Reim des Kindes zunächst einer Formulierung aus „Ein Wort über das Alter der Guillotine“, wo es von den „alten Köpfmaschinen“ umgangssprachlich heißt, daß ihre Schneide auf dem Klotz liegen bleibe, „nachdem der Kopf (...) ab ist“.¹² Im Zentrum von Lichtenbergs Interesse steht aber die prekäre Beschreibung des eigentlichen Hinrichtungs moments, wie es bereits in der Bemerkung L 378 aus den ersten Monaten des Jahres 1798 bezeugt ist:

„Das größte Geheimnis, das so viele Menschen gewußt haben, und noch so viele beiderlei Geschlechts einst wissen werden, das man gewöhnlich an

öffentlichen Plätzen erfährt, das aber noch nie jemand ausgeplaudert [hat], noch je ausplaudern wird. – *Die Empfindung wenn einem der Kopf abgehauen wird*“.

Die weder der Fremd- noch der Eigenbeobachtung zugängliche, inkommunikable Empfindung versucht die kindliche Reimerei vergebens einzufangen; sie ist ein sich selbst dementierendes Unternehmen, denn die Augenblickshaftigkeit des Geschehens, das durch das onomatopoeitische „Schwabb“ bezeichnet ist, wird durch die reimende Wiederholung des Klanges aufgesprengt und konterkariert: Aus einem „(Schw)abb“ werden gewissermaßen zwei, ein Zeit-„Punkt“ verwandelt sich in eine Zeit-„Spanne“. Dies ist die poetische Fassung für die Unzugänglichkeit jenes psychologischen Übergangs-Moments, den Lichtenberg in L 378 mit der Differenz zwischen Öffentlichkeit und höfisch-staatlichen Arkana und in der Guillotine-Arbeit mit optischer Metaphorik beschreibt: „Wer da weiß, daß er unter dem Beil sterben muß, in einem Augenblick, betrachtet diesen Augenblick durch ein Vergrößerungsmittel“.¹³

Die merkwürdige, nicht auf Lichtenberg beschränkte Tendenz, den fremdbestimmten Übergangsmoment vom Leben zum Tode zu vertexten, steht im beklemmenden Gegensatz zur Beschleunigung des modernen Strafrituals, das die langwierigen, den jeweiligen Verbrechen und der Standeszugehörigkeit des Delinquenten angepaßten Hinrichtungsverfahren der frühen Neuzeit allmählich durch technische Vereinheitlichung und Abstraktion von Tat und Täter ersetzt.¹⁴ Die Beschleunigung und Perfektionierung der Hinrichtungen durch Schwert und Strang, vor allem aber durch die Guillotine, die Abkehr von besonders brutalen Tötungsarten wie Verbrennen, Ertränken, Rädern u.a. gehen jedoch einher mit der Irreversibilisierung des Geschehens. Die wunderbaren Rettungen, die Gottesurteile und die heiratswilligen Frauen, die den Vollzug des Urteils traditionsgemäß allein noch verhindern können, werden aus dem Ritual ausgeschlossen, so daß selbst der Zufall als letzte Hoffnung des Delinquenten aus dem Spiel ist.¹⁵

Es gehört zur zeitgenössischen Debatte um die Hinrichtungen, daß die Zuschauer des „Spektakels“ mehr und mehr als Angehörige des niedrigsten, fast-kriminellen „Pöbels“ diffamiert werden: Zur Hinrichtungsszene von „Industry and Idleness“ schreibt Lichtenberg zum Beispiel: „Das Gewühl ist hier groß, von allerlei Menschen, besonders der Klasse, die sich um die Exspektanz zu ähnlichen Promotionen bewerben“.¹⁶ Daß die Biographie Anna Louisa Karsch, die von der Gesellschaft zur Naturdichterin „promoviert“ wurde, in solchem „Gewühl“ ihren dichterischen Anfang nehmen läßt, kann schließlich als überzeugender Beweis gegen die These gelesen werden, daß die Herkunft über das Schicksal der Menschen entscheidet.

- 1 SB 1/2K, 1402.
- 2 Kerstin Stüssel: *Poetische Ausbildung und dichterisches Handeln. Poetik und autobiographisches Schreiben im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*. Tübingen 1993, 216 ff.
- 3 Über die neueste Forschung informiert jetzt: Anke Bennholdt-Thomsen, Anita Runge (Hg.): *Anna Louisa Karsch (1722-1791). Von schlesischer Kunst und Berliner „Natur“*. *Ergebnisse des Berliner Symposions zum 200. Todestag der Dichterin*. Göttingen 1992, 9 ff.
- 4 Vgl. Klaus Garber: *Der locus amoenus und der locus terribilis. Bild und Funktion der Natur in der deutschen Schäfer- und Landlebensdichtung des 17. Jahrhunderts*. Köln 1974.
- 5 Christian Wagenknecht: *Lichtenbergs Gedichte. Metrische Miscellen*, in: *Text + Kritik* 114 (1992), 57-63.
- 6 Ebd., 58.
- 7 Sowohl Leitzmann als auch Promies drucken das Komma. In Promies' Kommentar, 465, fehlt das Komma allerdings ohne Erklärung, ebenso wie in Wagenknechts Arbeit.
- 8 Vgl. *Carmina medii aevi posterioris latina. II/1: Proverbia sententiaeque latinitatis medii aevi. Lateinische Sprichwörter und Sentenzen in alphabetischer Anordnung*. Gesammelt und herausgegeben von H. Walther, Göttingen 1963-1969, 6724: Cicero: *Briefe ad Atticum* 9, 10, 3: „ut aegroto dum anima est, spes est“.
- 9 *Gedichte von Anna Louisa Karschin geb. Dürbach. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauff herausgegeben von Ihrer Tochter C. L. v. K.* Berlin 1792.
- 10 Ebd.: Vorberichtender Lebenslauf der Dichterin Anna Louisa Karschin, geb. Dürbach. 14 f.
- 11 Vgl. auch L 360: „Industry and Idleness. Kirchhof-Szene, da kann vieles über Kirchhöfe und Noch-nicht-gehenkt-sein gesagt werden ...“ – Vgl. Gerhard Neumann: *Georg Christoph Lichtenberg und die Guillotine. Zur Geschichte eines sozialen Topos*, in: *Zur Geschichtlichkeit der Moderne. Der Begriff der literarischen Moderne in Theorie und Deutung. Festschrift für U. Fülleborn*. Hg. v. T. Elm und G. Hemmerich. München 1982, 93-111.
- 12 *Ein Wort über das Alter der Guillotine*. In: SB 3, 488-491, hier: 489.
- 13 Ebd., 490.
- 14 Neumann: *Lichtenberg und die Guillotine*. (Anm. 11)
- 15 Vgl. Richard van Dülmen: *Theater des Schreckens. Gerichtspraxis und Strafrituale in der frühen Neuzeit*. 3. Auflage München 1988, 102 ff. 149 ff.
- 16 SB 3, 1058.

Sich deutliche Begriffe nach Berlin verschreiben:

Am 23. 11. 1801 schrieb die vormalige Prinzessin von Hessen-Darmstadt und nun Königin von Preußen, Luise, an die Gräfin Voß:

„[...] wir haben die Erklärung der Karikaturen Hogarths von Lichtenberg gelesen, die Delbrück uns gebracht hat. In der guten, lieben Stadt Berlin ist es nicht derselbe Lichtenberg wie in Darmstadt, aber es ist einer, der im Nagel seines kleinen Fingers mehr Geist besaß, als ich in meinem ganzen Leib und Kopf. [...]“.

(Nach: Königin Luise. Ein Leben in Briefen. Hrsg. von Karl Griewank. 1943, 141).